

3

ZEITSCHRIFT
DER
GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE
ZU BERLIN.

ALS FORTSETZUNG DER ZEITSCHRIFT FÜR ALLGEMEINE ERDKUNDE

IM AUFTRAGE DER GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN

VON

Prof. Dr. W. KÖNIG.



DRITTER BAND.

MIT VII KARTEN.



BERLIN.
VERLAG VON DIETRICH REIMER.

1868.

XVI.

Geographische Verbreitung der im nordöstlichen
Afrika wild lebenden Säugethiere.

Von Robert Hartmann.

(Fortsetzung von S. 270.)

Caprina. — Ibx Pall.

I. sinaiticus Auct. *C. sinaitica* Ehrenb. (*Symb. Dec. II. T. 18*). *C. nubiana* Gray (*Cat. of Bones. p. 248*). *C. Beden* Forsk.

Hier.: Náa, ar.: Bédén, Tétal.

Nicht selten auf ägypt. Denkmälern in verschiedenen Stadien des Alters, auch in deutlicher Berücksichtigung der dem jeweiligen Entwicklungszustande entsprechenden Hörnerbeschaffenheit, so zu Gizeh, Saqârah, Abû-Sîr, Benî-Hasan, Theben, selbst als Tributobject nicht afrikanischer Völker.

Familienweise in Gebirgsgegenden von Arabien, Syrien, der Sinaihalbinsel, Aegyptens, Nubiens, der Bešarîn-Territorien, höher als 4000 bis 5000 Fufs.

Wird namentlich in der nördlichen arabischen Wüste und am Sinai häufig gejagt, wie das die vielen, von dort aus nach Cairo gelangenden Hörner beweisen.

I. Walie Auct. *C. Walie* Ruepp. (*Neue Wirbelth. p. 26. T. VI*).

Amh.: Waljâ, ge'ez: Hajel (Heugl.), Weital (Salt), Waital (Ruepp.).

In kleinen Familien in Abyssinien bis zur Höhe von 12,000 bis 14,000 Fufs über dem Meere, in Gôjâm, Semiên, Lastâ, am Abâ-Jârêd, Detschen u. s. w. Gewisse Lokalitäten, wie der Waljâ-Qanţ, haben ihre Namen nach diesem Thiere erhalten. Angeblich kommt dasselbe auch in den Qudrû- und Gumûzbergen am Lauf des Abây vor.

Blasius glaubt in dem Original-Exemplare von *J. Walie*¹⁾ ein ganz altes Individuum des *I. sinaiticus* zu erkennen (*Fauna der Wirbelthiere Deutschlands. I. p. 483*). Manche, und unter ihnen auch Blasius, halten die Wildziege von Candia und von einigen Cycladen für zu *I. sinaiticus* gehörig. Bezüglich der afrikanischen Steinböcke wären übrigens noch eingehendere Forschungen sehr zu wünschen.

¹⁾ Exemplare unter No. IX. C. 7. a. b. im Museum Senckenberg.

O v i n a. — Ovis Linn.

O. (Ammotragus Blyth.) Tragelaphus Desm. [abgebildet in *Explor. de l'Algérie* (und zwar ziemlich mangelhaft, besser in *Le Jardin des Plantes* von Bernard, Couailhac etc. p. 133)].

Hier.: 'Abu, ar.: Têtal, Kebš-el-Ġebel, Kebš-e'-Mâ, maghr.: Arûi (der Widder Fêstâl, das Mutterthier M'eza, das Junge Harûf — vergl. Buvry in Brehm Thierleben. II. p. 597 ff.), tem.: Oûdad (Duv.), ebenso im Sellûh, téd.: Wadân, kan.: Kirtâige.

Dargestellt im Memnonium zu Theben, Ġîzeh (V. Dynastie), sehr gut, farbig, zu Benî-Ĥasan. Mumificirte Köpfe finden sich im ägyptischen Museum zu Berlin.

Einzeln und (nach Buvry jedoch nur in der Bockzeit) auch truppweise, in felsigen Landschaften Nordafrika's südlich bis etwa zum 15. Breitengrade. So z. B. in Oberägypten auf der Höhe von Minieh und Theben, in manchen Gegenden Nubiens, z. B. in den Wâdî-Siba'a gegenüberliegenden Bergen, im Baṭn-el-Ĥaġar, um 'Oq-meh etc., in den Gebirgen der 'Abâbdeh und Bešarin, im Ġehel-Ĥarâzah, westlich im Sûf, in den Zahârahgebirgen, im Ġebel-'Atmûr, in Fezzân, in den Têdâdistricten und in Dâr-Borqû (Beurmann, in Petermann's Mitth. Ergänzungsh. 10. p. 84 Anm.), im marokkanischen Atlas u. s. w. Bildet seines hochgeschätzten Fleisches wegen einen im Osten zwar weniger, im Westen dagegen sehr lebhaft begehrten Gegenstand der Jagd. Diese ist, der schwierigen Zugänglichkeit der Standorte und der Scheuheit des Wildes wegen, recht mühsam. 'Amîr-'Abd-el-Qâder erklärt die Erlegung eines Arûi für einen Triumph des Fußschützen. In Marokko schießt man das Thier vom Pferde aus. Jeder kennt das lebensvolle, eine solche Jagd darstellende Gemälde H. Vernet's. Am Mähnenmoufflon bemerkt man das auch beim Rennthiere und Elenn bekannte Knacken der Afterklauen, wohl hervorgebracht durch die Aktion der Sehnen der Hufbeinbeuger in ihren Scheiden.

Auf *O. Tragelaphus* dürfte Blyth's *Wadan or Pecasse (with a flowing nuchal mane)* in *Ann. Nat. Hist.* IX. 62, zurückzuführen sein.

B o v i n a. — Bos caffer Sparrm. Bubalus caffer Gray.

Bub. brachyceros Heugl. (*Nov. Act.* XXX. 26. T. III, 11b, 12b) nec Gray.

Die einzige mir bekannte „naturgetreue“ Darstellung dieses afrikanischen Wildbüffels findet sich in Harnier's „Reisen am oberen Nil“. Darmstadt und Leipzig 1866. Taf. 23.

Ar.: *Ġamûs*¹⁾-el-Khalah, nòb.: Kûah (Raepp.), Kobra (Mzg.), amh.: Gôé, tigr.: 'Aqaba, gâ.: Qafârsa, denq.: 'Anâr, kan.: Ngâran Sawahêli: Nâte, Sitschuana: Naari, im Matabêle: 'Neaat (Harris), am unteren Zambesi (wohl ebenfalls Zulu!): Nâti (Kirk).

Abyssinien, überall in der Qwâlâ, am Hawâs, in Bulqâ und Mentachar, im Tâqâ, am Atbârah, Seft, Bahr-Salân, Ra'ad, Dindir, Bahr-el-azraq, vorzüglich in Dâr-Rosêres und Dâr-Fazoqla auf beiden Uferseiten, in Inner-Sennâr südlich von Dull-Bôd, an Regenströmen, in Süd-Kordûfân, westlich durch waldige Niederungen bis zum Gambia und Niger und durch das Centrum nach Süden bis gegen den Oranjesfluß hin.

In den Zambezidistricten scheint er jetzt seltener zu werden, wie ja auch in der ganzen Kapcolonie. In anderen Gebieten Ost-Afrika's, z. B. in U'gôgô, am Gûba, Dana u. s. w. scheint er dagegen noch häufig zu sein, desgleichen in den südlich von Bâri sich ausdehnenden, centralen Landschaften. In Angola und Benguela ist der „Empacaço“ sehr bekannt, ein Empacaçeiro oder Büffeljäger steht hier in großem Ansehen. Dies Thier variirt in Bezug auf seine Hörnerbildung ganz außerordentlich. Bei der Kuh stehen die Hornbasen immer etwas auseinander, ihre Spitzen sind drehrund und schwach gekrümmt. Beim Stier dagegen nähern sich die Hornbasen gänzlich; oftmals dick und knorrig, stehen sie dann wie zwei Wülste über den Augen empor. Der Stier hat manchmal sehr lange, an der Basis sehr breite und sehr dicke, stark nach Aufsen, oben, dann mit der Spitze etwas nach hinten und wieder nach oben und aufsen oder auch mit der Spitze nach oben und nach vorn gedrehte Hörner. Andere Exemplare aber zeigen kürzere, an den Basen breite, platte, nicht sehr dicke und nur wenig gebogene Hörner. .Beiderlei Modificationen mit zahlreichen Zwischenstufen einer bald mehr dieser, bald mehr jener Form sich nähernden Entwicklung, finden sich nicht nur in einer Herde — man sieht das u. A. bei W. v. Harnier's Handzeichnungen — sondern auch an denselben und wieder an ganz verschiedenen Lokalitäten. Ich halte daher die Abtrennung des Büffels mit kürzeren und glatteren Hörnern als besondere geographische oder artliche Varietät, etwa als Var. *brachyceros*, nicht für berechtigt, noch weit weniger jedoch die Abtrennung desselben als Repräsentanten einer besonderen Species, *Bubalus brachyceros* Hengl., von der lang- und dickhörnigen, dem *Bos caffer* sic. Ferner kann ich Blyth nicht beistimmen, welcher eine äquatoriale *varietas aequinoctialis* oder gar eine Art *Bubalus aequinoctialis*, vom *Bubalus caffer* unterscheiden will, welche letztere Form

¹⁾ Im Sudân häufig in *Zamûs* corrumpt.

sich mit jener zusammen thun soll (*Proc. Zool. Soc.* 1866. p. 371—73). Ich habe noch neuerlich Schädel und Gehörne von folgenderlei Formen unter den Händen gehabt. 1) Lang- und dickhörnige vom Kapland, aus Natal, aus Dâr-Rosêres. 2) Kurz- und plathörnige vom Bahr-el-abjad. 3) Hörnerformen, welche die beiden extremen vermittelten und sich bald an die erste, bald an die zweite annäherten, vom Bahr-el-abjad, von Tete und von Natal. Dagegen fühle ich mich geneigt, den in D'Orbigny's *Dictionnaire des sciences naturelles* und von Blyth l. c., auch von Du Chaillu in dessen erstem Reisewerk, abgebildeten *Bubalus brachyceros* Gray (*Ann. Mag. Nat. Hist.* 1837. p. 589) von West-Afrika (Fullân-Districte bei Sierra Leona, Gabun-Länder), ein Thier, welches Baikie im Nigerland, Clapperton auch am Zâd-Ufer gesehen haben wollen, als besondere Art anzuerkennen. Ich muß gestehen, daß ich sowohl von den vorhandenen Abbildungen, als auch, und zwar noch mehr, von den im Pariser Museum befindlichen Originalpräparaten, Haut, wie Schädel, des Gray'schen *Bubalus brachyceros* weit eher den Eindruck eines rinderartigen, als denjenigen eines unmittelbar an *B. caffer* sich anlehnenden oder gar damit specifisch übereinstimmenden Thieres empfangen habe. Freilich müssen auch hierüber erst noch speciellere Untersuchungen abgewartet werden.

Schon häufig ist das wilde, tückische Naturell dieses Thieres geschildert worden. Nicht wenige Jäger haben bereits unter seinen Hufen geendet. Dasselbe greift manchmal auch ohne vorher gereizt zu sein, an. Alte, vereinsamte Bullen werden besonders gefürchtet. Nach Heuglin weidet dieser afrikanische Wildbüffel zuweilen mit dem in halber Freiheit lebenden Hausrinde der Sudanesen zusammen (*Nov. Act.* XXX. 27). Aehnliches wird übrigens auch von anderen wilden Repräsentanten der Bovinenfamilie, namentlich Indiens, berichtet.

Die Haare unseres Thieres sind schwärzlich, zuweilen in Braun spielend, oder sie sind auch viel heller, und zwar röthlichfahl, gefärbt. Sie stehen nur dünn und die Haut selbst ist stets voller borkenähnlicher, von verdickter Epidermis gebildeter Plaques, voller Risse und Schrunden. Die Muffeln sind bei beiden Geschlechtern breit; der Nasenrücken ist gegen die Stirn etwas abgesetzt, beim Stier immer sehr convex, wogegen derselbe bei der Kuh ziemlich gerade verläuft. Von Albinos berichtet J. Chapman (*Travels in the Interior of South Africa*. London 1868. II. p. 308 Anm.). Das etwas grobfasrige Fleisch wird von den Eingeborenen gern gegessen. Aus der Haut verfertigt man in Tâqâ runde, durch ganz Sudân begehrte Schilde, aus den Hörnern Armringe und die in Abyssinien so beliebten Wântschâ's oder Trinkbecher.

Heuglin erwähnt l. c. noch eines in Tigrië „Arha-bih“ genannten, ochsenähnlichen Thieres, welches an einigen Zuflüssen des Märeb und Takazië leben und sich mit Hausvieh krenzen soll. Blyth's Sérif-el-Wâdî (*Bos atlanticus*) vom Atlas dürfte wohl eine *Bubalis*- oder *Leucoryx*-Antilope sein, während mir H. Smith's *Bos Pegasus* von Congo mit dem *Bos brachyceros* Gray zusammenzufallen scheint. Letzterer heisst nach Du Chaillu am Gabun Njarê, welcher Name durchaus an mehrere der eingangs für *Bos caffer* angeführten, ost- und centralafrikanischen erinnert.

Bos bubalus Briss., unzweifelhaft aus Indien stammend, dürfte der einzige in Afrika im domesticirten Zustande lebende Büffel sein. Der von Rütimeyer für denjenigen eines domesticirten Büffels gehaltene, durch Andersson in seinem „Ngamisee“ abgebildete Schädel gehört wohl nur einem jener kolossalhörnigen Betschuanaochsen an ¹⁾, dessen Hornbasen etwas abnorm verdickt sein mögen. Dies kommt, wenn auch nicht häufig, bei den so sehr grofshörnigen Sankâ Abyssiniens und der Gâlâ-Länder vor. Es ist das also kein absolut sicheres Kriterium für einen *Bubalus*-Schädel.

Ich bin überzeugt, dafs auch der anscheinend so unbändige *Bos caffer*, ähnlich anderen wilden Bestien Afrika's, wie *Canis pictus*, Wildesel, Wildschwein, Elephant u. s. w., bei vernünftiger Behandlung gezähmt und in den Hausstand übergeführt werden könnten, ob freilich zu dauerndem, nationalökonomischem Nutz und Frommen, das wage ich nicht zu entscheiden. Schon David Low hatte in seinem klassischen Werke über Englands Hausthiere auf die Möglichkeit einer solchen Zähmung hingewiesen.

Achte Ordnung:

Artiodactyla non ruminantia.

Sus Auctor.

Sus Sennariensis Fitz. (Sitzungsber. der Wiener Akademie. Bd. XIX. p. 365, 423. Bd. L. p. 388. *S. Scrofa palustris* Rütim. (Fauna der Pfahlbauten. p. 33 ff. T. I, II, III, VI. Gebifs. Neue Beiträge zur Kenntnifs des Torfschweines. Verhandl. der naturforschenden Gesellschaft in Basel. IV. 1. 1865).

Ar.: Qâdrûq; funqî: Jûi, qubbah: Jaûi (Lej.), gâ.: Oyê, sîllk.: Kuno (Brun-Rollet), nôb.: Udjang (Mzg.); kan.: Gadô (Eber: Bi, Sau: Kûrguri), hâûs.: desgl., tédâ: Godû, songhay: Biñka, lógônê: Ebdzi, baghr.: Gâri, mâbah: Meg (Bth. l. c. p. 198, 190).

¹⁾ Versuch einer natürlichen Geschichte der Rinder. II. Abtheil. p. 58.

Wälder von Tâqâ, Süd-Sennâr, Fazoqlo, Dâr-Bertât; Gâlâ-Gebiete, Kordâfân (Nôbah-Land), Bahr-el-abjad, Dâr-Fûr, Wâdâf, Baghirmî, Bornû u. a. Staaten West-Sudân's, auch noch westlicher bis zum Senegal und unteren Niger.

Nach Barth (Reisen II, 442) ist es in den von den Flüssen von Lôgonê und Baghirmî bespülten Waldebenen in „ungeheurer Menge“ zu finden¹⁾. Dergleichen sollen sich ferner sehr zahlreich in denjenigen sogenannten Gôrg der Berber (Marigots der französischen Colonisten Senegambiens), vorzüglich der Küstenregion, halten, welche selbst zur Winterszeit noch etwas Wasser haben. Lebt rudelweise in Walddickungen, hält sich in Nähe von Teichen, Lachen, Flüssen und Regenströmen, geht Nachts viel in's Gebräcke und zwar besonders nach Zwiebeln, wilden Spargeln, Pilzen, Engerlingen, Ameisen, Schnecken u. s. w., frisst aber auch Mäuse, Schlangen, Eidechsen u. s. w. Den Saaten von *Sorghum*, *Penicillaria*, Mais, *Arachis* u. dergl. wird das Thier sehr schädlich. Es wird selbst wieder von Löwen und Leoparden gefressen; an seine Frischlinge gehen *Canis pictus*, *C. Anthus*, Hyänen und Geparden. Jäger der Fung, Abû-Rôf, Bertât u. A. hetzen dies nicht große, behende, mit schlankem, spitzigem Kopfe versehene Wildschwein mit Hunden und stechen es mit Lanzen nieder. In der Verzweiflung wehrt es sich mit seinen ziemlich kurzen Hauern muthig, ohne freilich je die Furchtbarkeit des Warzenschweines, Larvenschweines und selbst unseres europäischen Wildschweines, entwickeln zu können.

Von den Fung, Bertât, Baqâra-Selîmi, Nôbah und von manchen Stämmen Central- wie West-Sudân's wird dies Wildschwein domesticiert und — trotz der mohammedanischen Vorschriften, gelegentlich auch verzehrt (Barth, Reisen. III. p. 277 und mündliche Mittheilungen). Dasselbe ist bei den Mandiûgo's der Fall (vergl. Caillié. II. p. 3). Diese Sitte schreibt sich nach Aussage der Fung „min-zamân, d. h. von Alters“, her. Abgängige Individuen werden durch von Zeit zu Zeit in den Wäldern neu eingefangene, vorzüglich Frischlinge, wieder ersetzt.

Nach den von Dr. J. W. Schütz und mir angestellten Vergleichen der von Prof. Virchow und von Anderen gesammelten Reste norddeutscher und schweizer Torfschweinreste mit meinen osteologischen Originalpräparaten des *Sus sennariensis* geht die große Aehn-

¹⁾ Barth hat mir noch im Jahre 1864 bei wiederholter Besprechung versichert, daß der bornonische Gadô und daß die ähnlich benannten Wildschweine des übrigen Sudân mit dem von mir selbst beobachteten *S. sennariensis* Fitz. identisch seien.

lichkeit beider zum sogenannten indischen Typus gehörenden Tierformen mit einander hervor. Das Torfschwein der Pfahlbauten wird wohl sehr wahrscheinlich mit noch anderen Dingen seinen Weg von Afrika nach Europa gefunden haben. In einer binnen wenigen Wochen zu vollendenden Arbeit werde ich mich hierüber weiter verbreiten. Für jetzt verweise ich auf des Dr. Schütz interessante Inauguraldissertation: Zur Kenntniss des Torfschweins. Berlin 1868. p. 44. Die Bezeichnung *S. sennariensis* habe ich hier vorläufig aus rein geographischen Gründen beibehalten.

S. scrofa ferus Gmel.

Ar.: Halûf, H.-el-Ghâbah, Khanzîr-berri.

Rudelweise in ganz Nord-Afrika, vom östlichen Nilarm bis zum äußersten marokkanischen Westen. In Aegypten am Menzâleh-See, zwischen Buêret-Burillos und dem Nile um Fûah, am Damjâstarm um Benhâ, bei Saqârah und im Fajjûm. Hält sich hauptsächlich zwischen Cypergräsern, Binsen, Schilfen, wildem Saccharum, Rohrkolben, in Plantagen von Zuckerrohr, *Sorghum* und Mais (die es gräulich verheert) und in Dickichten des Sant (*Acacia nilotica*) auf. Nach Sonnini treiben sich Wildschweine auch zwischen den Salzpflanzenbüscheln in Gegend der Natronseen umher. In Algerien finden sich deren zerstreut, nach Tristram p. 383 unfern Boqar an der Nordgrenze der Zahârah, nach Buvry in unbewohnten, sumpfigen Thälern des Aures-Gebirges, nach Zill im östlichen Constantine bei den Beni-Zilin u. s. w.

Diese Thiere bilden einen häufigen Gegenstand der Jagd für die maghrebiner Landbewohner, sowie für die in Nieder- und Mittel-Aegypten ansässigen Europäer, seltener für die bis an das Nilthal schweifenden libyschen Beduinen und die Fellâhin; endlich für die Eingeborenen Tunesiens. Zu M. Wagner's Zeit erlegte bei Bona und Oran eine tüchtige, mit guten Hunden versehene Jagdgesellschaft an einem ergiebigen Tage oft 20—30 Wildschweine (Reise. II. p. 57). Dieselben werden übrigens schon seit der Fatmitenzeit von den Aegyptern eingefangen und zu den Pferden in die Ställe gethan, indem man glaubt, dadurch das Gedeihen der Pferde zu sichern, resp. den „bösen“ Blick von ihnen abzuwenden¹⁾. Möglicherweise ist dies Wildschwein schon von den alten Aegyptern domesticirt worden, deren Schweinezucht allem Anscheine nach nicht bedeutend gewesen²⁾.

¹⁾ Herr R. Brenner theilt mir mit, daß Sîfd-Megid, Sultan von Zanzibar, einige zahme Schweine, ein Geschenk der Engländer, besitze; er halte sie in seinem Marstalle, „damit der Teufel zunächst in die Schweine — und nicht in die Pferde fahre!“

²⁾ Vergl. meine Arbeit über die Hausäugethiere Nordost-Afrika's. Bd. XLIV. p. 226 der Annalen der Landwirthschaft.

Darstellungen wilder Schweine auf ägyptischen Denkmälern sind mir nicht bekannt. Mehrfach aber sehen wir wilde Eber auf alten Münzen des Maghreb, z. B. auf einer cyrenäischen aus dem 5. Jahrhundert und auf einer numidischen von Macomada ¹⁾, ganz deutlich geprägt.

Fitzinger macht in den Wiener Sitzungsberichten Bd. LIV, p. 585 die Mittheilung, *Sus scrofa crista turcica* lebe in ganz Aegypten in Unzahl im verwilderten Zustande, in dichten Dorngehölzen, in Zuckerrohr- und Durrafeldern. Mir ist nun zwar wohl bekannt, daß in Aegypten zahme Malteser und Sicilianische Landschweine, die man vielfach mit echter englischer Zucht gekreuzt, gehalten werden, daß ferner neuerdings auch ungarische krause Schweine nach den unteren Nilanden gebracht worden. Es ist ferner recht gut möglich, daß einzelne dieser Thiere verwildert und sich mit Wildschweinen gekreuzt, wie so etwas ja auch bei uns vorkommt, daß sie sich sogar vermehrt, aber von solchen unzähligen Mengen des verwilderten *Sus scrofa crista turcica* haben ich und Andere bei allen Nachforschungen in diesem Gebiete nichts in Erfahrung zu bringen vermocht.

Potamochoerus Gray.

P. penicillatus Gray (*Ann. of nat. hist.* II. Ser. Vol. XV. p. 66. *Proc.* 1852. p. 131. 1860. p. 301).

Ist unzweifelhaft das von Burton in U'gôgô angetroffene, röthliche, sowie auch wahrscheinlich das von R. Brenner auf Zanzibar erlegte Wildschwein. Diese Thiere scheinen daselbst überall häufig zu sein. Von den Ländern Guinea's her mögen sie nach dem Gebiete des Gazellen-Flusses hineindringen. Eine mit röthlichem Borstenhaar besetzte, schweinslederne Dolchscheide von den Njânbara, welche ich 1860 in Kharâm gesehen, mochte wohl von einem solchen Thiere herrühren. Vielleicht findet sich auch dies Wildschwein irgendwo in Inner-Afrika domesticirt. Die Angaben des Vosmaer und die schon von Reichenbach citirte Abbildung Marcgrave's von dem selbst nach Brasilien verpflanzten, guineischen Schweine lassen durchaus keinen Zweifel darüber, daß letzteres wenigstens ein domesticirtes *Potamochoerus* gewesen. (Vergl. Nathusius, Schweineschädel p. 172.)

Nyctichoerus Heugl.

N. Hassama Id. (*Nov. Act.* XXX. p. 7).

Amh.: Hasama oder Asama.

¹⁾ *Numismatique de l'ancienne Afrique* par Muller. Copenhague 1862. I. p. 70. III. p. 66.

Findet sich nach Rueppell (der zuerst Nachricht davon gegeben) am „Deldei und Kiratza“ [(Qoratzâ) — Reise. II. p. 217], nach Heuglin in 4000 — 8000 Fuß Meereshöhe am Mâreb, Asam, im Thale des Belegas und in Bege'meder (Reise. p. 244). Eine von Herrn v. Heuglin angefertigte Skizze des Schädels dieses Thieres, welche ich neuerdings zu sehen Gelegenheit gehabt, erinnert an den eines alten Exemplars von *Sus larvatus* F. Cuvier [(vergl. Abbildung in *Jardine Naturalists library*. V. 232. T. XXV nach Daniell, *Potamochoerus africanus* Gray (*Cat. of Bones*. p. 279)], an welches letztere auch die z. Th. umgeklappten Ohren, sowie die von Heuglin selbst erwähnten, starken Fleischwülste zwischen Augen und Hauern, mahnen. Natürlich muß das Weitere darüber erst noch abgewartet werden ¹⁾).

Die Hasama soll in dichtem Gebüsch und zwischen Felsen hausen, Tags im Versteck bleiben, Nachts die Saaten verheeren, übrigens hauptsächlich von Aas und Bananenblättern leben, sich angegriffen wüthend zur Wehre setzen. Die Abyssinier essen zuweilen ihr Fleisch. Fitzinger hält es noch neuerdings für möglich, daß unser halbmythischer, in seiner systematischen Stellung bis jetzt so gut wie unbekannter *Nyctichoerus Hassama* Stammthier jenes scheufslichen, faltenköpfigen und schlappohrigen Schweines sein könne, welches unter dem Namen „Maskenschwein oder Faltenschwein“ (*Ptychocoerus plicifrons* ²⁾) seit Kurzem Eingang in zoologische Gärten und in die Meiereien einiger Züchter gefunden hat. Ich selbst fand dies letztere Thier im September 1863 im zoologischen Garten zu München mit der naiven Bezeichnung: „abyssinisches Faltenschwein“ ausgestellt. Herr Fitzinger bleibt nun die Verantwortlichkeit für diese bisher durch nichts bestätigte Angabe. Noch neuerdings wird, z. B. von Gray, Sclater und Darwin, als Vaterland dieser sonderbaren Schweinerasse Japan und China angegeben. Indessen hat kein Reisender in den betreffenden Ländern, am wenigsten in Japan, das Geschöpf je gesehen oder auch nur davon gehört. Nach Angabe des in der ostasiatischen Thierkunde so sehr erfahrenen Dr. Ed. v. Martens enthält keins der charakteristischen japanischen Bilderbücher eine Darstellung, welche an das Maskenschwein erinnern könnte. Auf einer japanesischen Abbildung sehe ich den Gott Marisiten, den Mars des Landes, auf einem Eber reiten, dessen ganzer Habitus denjenigen von *Sus vittatus* S. Muell. (*S. leucomystax* id.) wohl erkennbar, zeigt. Auch F. Schlegel bezwei-

¹⁾ Als Heimatheländer des Larvenschweines gab man bisher Madagascar und die Küstengegenden von Südost-Afrika an. Kirk erwähnt des Vorkommens des dort zu Lande „Ngulve“ genannten Thieres im Zambezidelta (l. c. p. 656).

²⁾ Revision der bis jetzt bekannt gewordenen Familie der Borstenthiere oder Schweine (*Setigera*). Aus dem Wiener Sitzungsbericht. L. Bd. 1. Abth. p. 408 ff.

felt die oben erwähnten, über das Vaterland des Maskenschweines verbreiteten Ansichten (Zool. Garten. 1867. p. 428) ¹⁾. Fitzinger hält es ferner für möglich, daß das Maskenschwein eine Bastardform des chinesischen Hausschweines mit der Hasama sei. H. Settegast (Thierzucht. Breslau 1868. p. 49 Anm.) hält unser Thier für eine variierte Form des indischen Schweines. Dies ist denn auch, soweit sich ein Rückschluss aus der sonstigen Gestalt des Thieres ziehen läßt, das Wahrscheinlichere ²⁾. Welchem Züchtungsergebnisse wir nun aber diese Rasse verdanken, schwerlich dürfte dieselbe für den Betrieb der Landwirtschaft von dem unberechenbaren Nutzen sein, wie Fitzinger ihn sich (l. c. p. 413) verspricht. Man vergleiche darüber nur die Ansichten eines der gelehrtesten und erfolgreichsten Züchter unserer Zeit, die des Herrn H. v. Nathusius (Schweineschädel. Berlin 1864. p. 158).

Phaenochœrus F. Cuv.

Ph. Aeliani Ruepp. *Ph. Harroja* Ehrenb. (Symb. T. 20). *Ph. africanus* Fisch. (vergl. auch die schöne Abbildung in Lefèvre's *Voy.* I. T. III).

Ar.: Hašuf-el-Ghâbah, H.-Abû'l-Qarn, H.-el-Khalah, H.-gebefi, im Sennâr auch Qâdrûq, amh.: 'Aryâ, in Donqûr: 'Arôjja, Meſſes, tigr.: Arôjja-Aqul, ge'ez: Hero-Haqel (Heugl.), gâ.: Arî, beg.: Ojak, haûs.: Gûrsunnu, pl. Gûrsunna?, fulfulde: Gûrsunûre, pl. Gûrsûndzi? (Bth.), zu Tete: Jiri oder Nîri (Kirk), in Guinea: Em-Gâlo.

Farbe des dünnstehenden, grobborstigen Haares, welches im Nacken eine 12 Centim. lang und selbst noch länger werdende Mähne bildet, im Allgemeinen graufahl. Die Mähne ist unregelmäßig schwärzlichbraun und horn gelb melirt. Die Unterseite ist heller, die Beine sind dunkelbraun überflogen, die Schwanzspitze ist schwarzbraun. Manche Exemplare sind aber entschiedener gelbbraun, andere mehr röthlichbraun, wieder andere mehr hell- oder dunkelgrau gefärbt. Die Auswüchse am Kopfe wechseln in Gestalt und Dimensionen ungemein. Der unter den Augen befindliche ist nämlich entweder ganz niedrig, ganz kurz und dick, oder er ist etwas länger, entschieden konisch, oder er ist sehr dünn, wie ein cylindrischer Stift nach aufsen und hinten, oder unten, hervorragend ³⁾. Unterhalb dieses Auswuchses befindet sich, etwa 1½—2 Zoll vor dem Unterkieferwinkel,

¹⁾ Es ist möglich, daß das Thier aus China oder vom hinterindischen Festlande her stammt. Schwerlich dürfte es aber daselbst eine ganz normale, in großen Mengen vorkommende Urform bilden.

²⁾ Man vergleiche nur Taf. L in P. Gervais *Hist. natur. des Mammif.*, Vol. II.

³⁾ An mit der Haut getrockneten Schädeln schrumpft dieser Auswuchs leicht zusammen und knickt sich auch wohl zugleich winklig ein.

ein anderer, schräg von hinten und oben nach vorn und unten ziehender, walzförmiger Auswuchs. Dieser letztere ist oft kaum bemerkbar oder fehlt auch gänzlich. Konstanter dagegen zeigt sich der kleine, tuberkelförmige, zwischen verderam Augen- und Maulwinkel gelegene Auswuchs. Die Gewehre des Ebers erreichen manchmal eine wahrhaft erstaunliche GröÙe.

Da das Thier im Knien bricht, so sind seine Vorderbeine auch sehr schwierig. Ueber den Modus des Ausfallens der Schneidezähne bei der angeblichen südlichen Art, sowie über die Stichhaltigkeit der Speciesunterschiede, sind erst noch nähere Forschungen anzustellen. Der Schädelbau beider Formen bietet nicht viele und nicht bedeutende Differenzen dar.

Das Warzenschwein lebt zerstreut in Rudeln an den Küsten und in den Qwālā's von Hābeś, bis zur Woēnā-Deqā, circa 9000 Fufs, hinauf, ferner in waldigen Gebieten von Sennār, namentlich in Rosēres, Fazoqlō, Dār-Berṭā, im Süden der Gezīreh am Khôr-ē'-Delēb, in Dār-el-Hasīb und Dār-e'-Sōmaṭi am oberen Dindir, in den Nōbah-Territorien Kordūfān's, am Bahr-el-abjaḍ, nach Binder häufig im Gûr-Lande, nach Antinori in den Wäldern der „Gengē“; in Yoribah, Nyffē und in anderen Gegenden West-Sudān's, dann über Guinea und das östliche Sōhīl, über den Kunene und Limpopo hinaus nach Süden. Oestlich trafen es Speke rudelweise in U'zarāmo und Mgunda Mkālī (Proc. 1864. p. 106), Peters in den Districten von Sena und Tete, Kirk daselbst und im Batoka-Lande (l. c. p. 656). Die Alten scheinen diese Thiere wenig gekannt zu haben, indessen vermuthet P. Gervais in ihnen das „*Σὺς strepsiceros*“ des Aelian. Dieses Schwein hält sich im Dickicht auf, suhlt sich, wie auch *S. sennariensis* und andere Verwandte, gern in den Fūlah's und gilt in ganz Sennār als auÙerordentlich wild und muthig. Gebelāwin in Fazoqlō und Berṭāt essen sein Fleisch. Das an einen Eisenreif befestigte Keilergewehr bildet einen ganz gewöhnlichen Armschmuck der Bāri- und Gûrkrieger. *Ph. aethiopicus* F. Cuv. ist, wenn überhaupt eine selbstständige Art, auf die Spitze von Süd-Afrika beschränkt. Fossile *Phacochoerenreste* sind übrigens in Höhlen Algeriens¹⁾ und unfern Arīnoē auf den Suezkanalbauten, aufgefunden worden. [Baker schloÙ in Obbo einen Eber

¹⁾ Nach Blainville. Gervais, diesen Befund erwähnend, spricht vom *Phacochoerus* als einer südafrikanischen Art und bemerkt nebenbei, dies Thier, sowie *Antilop. strepsiceros*, lebten jetzt nur an Orten, die sehr weit ab vom Vorkommen ihrer fossilen Reste (in Algerien) entfernt seien (Rech. sur l'ancienneté de l'homme p. 92). Aus meinen obigen Auseinandersetzungen geht aber zur Genüge hervor, daÙ die Punkte des früheren und jetzigen Vorkommens denn doch nicht gar so weit auseinandergehen. Genauere Erforschung der geographischen Verbreitung einer Thierart ist den Zoologen nicht dringend genug anzupfehlen.

und verwundete eine Sau, ohne die Thiere weiter zu beschreiben, so daß die Art nicht näher bestimmt werden kann. Dieselbe soll sich in den Bauen der Manis ansiedeln und von den Eingeborenen gegessen werden (Albert Nyanza. II. p. 10).]

Neunte Ordnung:

Pertissodactyla. Solidungula.

Asinus Gray.

Asinus africanus Fitz. (Naturgeschichte der Säugethiere. Bd. III. p. 666).
A. taeniopus Heugl. (Nov. Act. Vol. XXVIII. p. 666. T. 1. R. Hartmann in den Annalen der Landwirthschaft. Bd. XLIV. p. 219. Fig. p. 220).

Ar.: Hamâr-el-Wâdi, H.-el-'Aqabah, maghr.: H.-e'-Tell, H.-e'-Nakheleh, amh.: Jâ-meder-ahijâ; beg.: Halai meq (Heugl.), tem.: Ahoûlil (Duv.).

Truppweise in den bewachsenen Wüstenstrecken und in den Steppen von ganz Nord-Afrika, im Innern bis gegen den 13° nördl. Br. hin, an der Ostküste aber noch viel südlicher. Häufiger im Samhârah, in den Territorien der Danakil, Mudaito, Somali, im Sôhil bis zur Breite von Zanzibar, im Tâqâ, in den Steppen der Sukurieh und von Nâqâ, hinter Gebel-Gheri und G.-Rehân, in der 'Aqabat-el-Hamâr und in der Nachbarschaft des Wâdi-Sôfrah, in Nord-Kordûfân, Dâr-Hamr, Fezzân, im Sûf, in dem nördlichen Tasli, im Gebiete der nördlichen Tûâriq (Azger und Âhoqqar), in Marokko. Ferner findet sich dies Thier angeblich auf Dahlaq-el-kebîr (vergl. Heugl. Reise. p. 71) und auf Sukkûturah, sodann auf der syrisch-arabischen Seite Asiens bis nach 'Omân. In West-Asien tritt dann der Ghôr (*A. hemippus* J. Geoffr. St. Hil.) auf. Letzterer ist der Wildesel Persiens, der Wüsten der Türkân in Kharesem, der Indusebenen unterhalb Qâla-Bâgh, vielleicht auch Mesopotamiens und eines Theiles von Armenien. Verschiedene Stämme Afrika's stellen diesem Thiere nach; man bemüht sich, Junge desselben einzufangen, um sie in den Hausstand überzuführen. Die Sitte ist wahrscheinlich schon sehr alt, indem der Esel unstreitig eins der frühesten Hausthiere Nord-Afrika's. Die Domesticirung des Wildesels ist übrigens keine leichte Sache, sie erfordert vielmehr Umsicht und Geduld. Sind jedoch die lebhaften, feurigen Geschöpfe einmal erst gebändigt, so werden sie auch durchaus traktabel. Man benutzt sie nur selten als Reit- und noch seltener als Lastthiere, sondern verwendet sie meistens zur Zucht. Sie liefern vorzügliche Producte. Mit den wild eingefangenen und gezähmten

Zuchteseln kreuzt man ferner solche Individuen, die sich schon lange im Hausstande befinden und frischt deren Blut auf. Die großen, schönen, aus der Zucht der domesticirten Wildesel gewonnenen Individuen stehen unter der Bezeichnung *Ḥamār-gebēl* in hohem Ansehen und in gutem Preise. Noch heut wird der erwähnte Gebrauch in Fezzân, bei den Tûâriq (Duveyrier), in Berber, Tâqâ, Dâr-Šukrîeh, an der afrikanischen Ostküste, in Arabien, vollzogen. Ob nun der domesticirtere Wildesel der Beduinen 'Aneze und Šammar unserer Art oder dem *A. hemippus* angehört, vermag ich nicht ganz sicher zu entscheiden, jedoch bleibt es wahrscheinlicher, daß dieser zum *Hemippus* gerechnet werden müsse (vergl. oben). Uebrigens bedürfen beide Formen in Bezug auf ihre specifische Verschiedenheit erst noch der Untersuchung. Hem. soll (stets?) ohne Schulterstreif sein.

Equus Auct.

E. Zebra Linn.

Denq.: Muknâr (Mitternützer).

Angeblich in den bergigen Districten der oberen Bârî, der Berri und Ġûr, ferner am Jebûs, in Süd-Abyssinien, nach Heuglin in den abyssinischen Küstenterritorien¹⁾. Burton erwähnt seines Vorkommens in U'njamezi. Peters fand diese Art allein im Gebiete von Mocambique (p. 177), Kirk traf dieselbe am Fusse der Moramballa-Hügel, gegenüber Sena, südlich vom Nâça, zu Kebrabasa, im Batokalande (p. 654). Südlicher findet sie sich zerstreut in bergigen Gegenden, welche sie stets den ganz ebenen Strichen vorzieht.

E. Burchellii Benn. *E. montanus* (Douw) F. Cuv.

Somâli und hâr.: Farrû (Bth.).

Samhârah, Küste der 'Adâjel und Somâli, Gâlâgebiete, Thalland des Abây und Tumât bis gegen Fazoglo hin, am Fusse von Gebelât-Semmineh und Gebel-Abû-Ramleh, in Qalabât und im Inneren, westlich vom Kir.

Burton nennt das Quak'k'a unter den Thieren U'njamêzi's. Dies und Burchell's Pferd finden sich noch im Oranje-Freistaat. Ersteres scheint aber dem eigentlichen Nilgebiete nicht anzugehören. In wie weit das jüngst beschriebene Chapman's Zebra an der Fauna unseres Gebietes theilhabe, bleibt vor der Hand noch gänzlich dunkel.

¹⁾ Maler Bernatz bildet übrigens in seinem Prachtwerke über Süd-Abyssinien auf einer Landschaft der Küstenebene unverkennbare *Equus Burchellii* ab.

Zehnte Ordnung:

Multungula.*Hippopotamus* Linn.

Hippotamus amphibius Linn. (erträglich gute Abbildung in Lefèvre *Voy. Mamm.* T. II, bessere noch von R. Kretschmer und H. Leutemann in „Brehm's Thierleben“, in der „Gartenlaube“ und im „Daheim“).

Hier.: Reret, Äput, letzteres zugleich Bezeichnung der eponymen Nilpferdgöttin von Theben, koptisch: Rir¹⁾, ar.: Gamûs-el-Bahr, Faras-el-Bahr, in Ost-Sudân: 'Aésint, ge'ez: Bihat, amh.: Gomari, gâ.: Rôbi, auidi: Rôbi (Miani), denq.: Râu, bâri: Yâro, kan.: Ngu-rûtu, hâûs.: Dôrîna (Bth.); Om-Vôbo oder Im-Fubo der Zulu, Ihubu der Betschuana; Mvu am Zambezi (Kirk).

Ist auf ägyptischen Denkmälern ziemlich häufig dargestellt worden, so zu Gîzeh (5. Dynastie) auf dem Grunde des Niles neben zweien Krokodilen, ebendasselbst vier ausgewachsene Thiere und ein Junges. Zwei der ersteren zeigen in den aufgerissenen Mäulern deutlich die unteren Eckzähne. Ferner in dem oftgenannten Grabe Nehera's, auch zu Sawjet-e'-Mêtin. Waddington und Hanbury haben auf Gezîret-Arqô vier aus einem Granitstücke gehauene Flusspferde bemerkt. Statuetten dieser Thiere aus verschiedenartigem Material kommen häufig vor. Dafs die Römer gefangene Flusspferde bei ihren Spielen producirt, wissen wir aus Plinius, Dio Cassius, Aelius Lampridius u. A. Andersson bildet eine aus der Zeit der Otacilla Severa stammende, mit dem Bilde eines jungen Flusspferdes geschmückte Medaille ab (Ngami. II. p. 269).

Ueber die von mir am blauen Flusse (von Mai bis gegen Ende Juli 1860) mehrmals lebend beobachteten Hippopotamen habe ich folgende Notizen meinem Tagebuche einverleibt: „An dem gewaltigen Kopfe ist der Nasenrücken schwach convex, derselbe springt, fast kiel-förmig-eckig, aus der Schnauzenabdachung hervor. Die oberen Orbitalränder ragen an dem wenig gewölbten Hirnschädel stark empor. Die mit dunkelbrauner Iris versehenen Augen sind auffallend klein und haben eine stark convexe Hornhaut. Die unter stumpfem Winkel gegeneinander geneigten Naslöcher sind ebenfalls klein; ihre wulstigen Ränder ragen etwas hervor. Die ungeheuere Oberlippe legt sich beiderseits dachförmig über, den tief ausgeschnittenen Unterkiefer. Die

¹⁾ pip i. e. Sau, Schwein.

Ohren sind kurz, werden mit der Oeffnung meist seitwärts und nach außen, beim Lauschen aber auch abwechselnd nach vorn und selbst etwas nach auswärts, hinterwärts, gerichtet. Der Hals ist kurz, dick, der Körper tonnenförmig; mit schwach eingesenktem Rücken, gewölbten Seiten und tiefhängendem Bauch, die Beine sind sehr kurz, haben beim Stehen sich von einander spreizende, mit kräftigen Klauen endende Zehen, deren mittelste die längste. Die Haut ist auf der Stirn feinfaltig, schlägt sich aber am Halse, an der Basis der Beine und an den Flanken in grobe, große und sehr tiefe Falten. Sie ist, wie die des Elephanten, überall korkig-schilfrig und rissig; die sehr kurzen, dürtigen Borstenhaare derselben stehen büschelweise auf niedrigen, aber doch noch deutlich genug erkennbaren Quaddeln. Die allgemeine Färbung erscheint außer dem Wasser schwarzbraun, mit helleren, röthlich-braunen Flecken, etwa wie die helleren Stellen an geräucherter Schweineschwarte; an den Hautfalten zeigt sich ein dunkles, bräunliches Fleischroth. Im Wasser dagegen erscheint das Kolorit mehr graufahl, ein wenig in's Bläuliche und in's Olivengrüne spielend.“

Was das Vorkommen fossiler *Hippopotamus*-Reste in Europa, namentlich in Frankreich, anbetrifft, so verweist P. Gervais dasselbe in die quaternäre Periode (*Rech. etc.* p. 101). Wir lesen bei Lyell die Angabe, daß zur Zeit, als im Sommethal und nördlicher das Eis im Winter seine Thätigkeit übte, Flußpferde im Sommer aus den nordafrikanischen Flüssen, wie z. B. dem Nile, hervorgebrochen seien und längs den Küsten des Mittelmeeres nordwärts nach Inseln in der Nähe der Küsten geschwommen sein möchten. Ferner daß andere in wenigen Sommertagen aus den Flüssen Süd-Spaniens oder Süd-Frankreichs nach der Somme, der Themse oder dem Severn geschwommen und wieder zurückgekehrt seien könnten, ehe Schnee und Eis angefangen. Der große Geolog bezieht sich hierbei auf den Wandertrieb der Hippopotamen, der sich allerdings auch bei unseren heutigen Repräsentanten in nicht unbedeutendem Grade geltend macht.

Seit einer Reihe von Jahrhunderten sind nun diese Thiere von Nord und Süd her mehr und mehr zurückgedrängt worden. Nur an den langgestreckten Küsten südlich von Zélâ und Râs-Haffn halten sie sich noch massenweise auf. So müssen die Flüsse Wobi, Gâba, Ozi, Dâna, Kingani und Zambezi jetzt ungemein zahlreich von ihnen besucht sein, wogegen dieselben im Niger, Congo, Cuanza und Kea allmählig schon seltener werden sollen. Im Nil zeigten sie sich zur Pharaonen-, Perser-, Griechen- und Römerzeit noch häufig genug bis zu den Deltaländen; allmählig verminderten sie sich aber hierselbst, und bereits Ammianus Marcellinus sagt, das abenteuerliche Geschöpf komme zu seiner Zeit in Aegypten nicht mehr vor, es habe sich

vielmehr wegen der vielen Verfolgungen in das Land der Blemmyes (Nubier) zurückgezogen (22, 15). Indessen besitzen wir doch aus der Khalifenzeit noch einzelne Berichte über in Unterägypten getödtete Flußpferde. So schreibt Prosper Alpinus über die Häute eines alten und eines jungen, damals bei Damjât erlegten *Hippopotamus*. Er bildet dieselben T. XII—XV leidlich ab, selbst besser, als der mehrere Saecula später lebende, wahrhaft abscheuliche Karrikaturen liefernde Sparrmann. Der Chirurg F. Zerenghi soll noch 1660 zwei Stück bei Damjât erlegt und 58 Jahre darauf sollen Jâsâk ferner noch eines bei Abû-Girgeh geschossen haben. Ehrenberg erhielt ein Exemplar durch des bekannten, ritterlichen 'Abdim-Bey Vermittelung in Donqolah; nach Rueppell sollen um jene Zeit im nubischen Nil alljährlich noch etwa 2 Stück getödtet worden sein. In unseren Tagen wird man höchst selten mal eines nördlich von den Sellâlât-e'-Solimâni antreffen. Hin und wieder begegnet man ihnen oberhalb Berber; häufiger aber trifft man sie erst im Atbârah, im Nil oberhalb Halfây, im Baḥr-el-azraq, Baḥr-el-abjad, in deren Zuflüssen, im Hawas, ferner im Tzânâ, Zûây, Zâdsee, in den äquatorialen Nanzâ's, im Tanganikâ, Naçâ, Sirwa und den oben erwähnten, an den Küsten sich mündenden Strömen. Während der nassen Zeit wechseln sie aus den offenen, alsdann reisenden Wassern gern in stille, in der Nachbarschaft gelegene Teiche hinüber, von deren waldbewachsenen Ufern aus sie ihre Nahrung suchen. Sie unternehmen, um einen derartigen Wechsel ausführen zu können, selbst stundenweite Wanderungen über Land. So gehen sie regelmäßig im Mai und Juni aus den Baḥr-el-azraq in den nahebei, unfern Hêdebât, gelegenen Birket-Kûrah, ferner in das gegenüber Bedûs befindliche Môjê-Di'isah, in welchem letzteren übrigens immer ein Paar auch ihren dauernden Aufenthalt zu nehmen pflegen.

Wenn die Wasser des Atbârah, Ra'ad, Dindir, Ga'al u. s. w. fallen und sich endlich auf einzelne größere, wie kleinere, durch Rinnsale mit einander in Verbindung bleibende Pfützen, Kullolâb genannt, reduciren, so ziehen sich die Hippopotamen in letztere hinein und verleben hier, dicht zusammengedrängt, die für sie so böse, trockene Zeit. Die sich in den Kullolâb suhlenden Flußpferde erweitern letztere allmählig. Delegorgue bemerkte ähnliche Gruben, in Süd-Afrika Zee-Koe-gat'a genannt, im Limpopo, 150 Lieues von der Küste, unter denen etliche je 15 Fuß lang, 7 Fuß breit und 8—9 Fuß tief waren. Verfasser nimmt an, daß die Gruben von den Hippopotamen selbst angelegt seien und daß letztere oft sogar mitten im sonst trockenen Flußbett einen ihnen zur Passage dienenden Graben hätten (I. p. 312).

Das Thier hält sich bei Tage meistens im Wasser auf; es scheint alsdann viel zu schlafen und an der Oberfläche dahintreibend, selbst

im Schwimmen seine Ruhe abzuhalten. Von Zeit zu Zeit steigt es zum Athmen empor. Seinen Aufenthalt unter Wasser, welcher, wie man sagt, bis 10 und 12 Minuten dauern kann, ermöglichen Vorrichtungen in den Kreislaufsorganen ähnlicher Kategorie, wie die bei Robben und Walthieren beobachteten. Von Zeit zu Zeit wirft das Thier das in seinen Rachen gedrungene Wasser durch die Naslöcher aus, meist in Form eines dichten, zu kühler Morgen- und Abendstunde wohl bemerkbaren Dampfes, seltener als Sprützregen oder gar in Strahlen. Manchmal, besonders gegen Sonnenuntergang, sieht man die Flufspferde im Wasser sich bald auf die Seite, bald auf den Rücken werfen und so in grotesker Weise spielend, ihre gute Laune ausdrücken. Zuweilen auch bemerkt man sie am hellen Tage außer Wasser, auf Sandbänken oder an seichten Uferstellen, jetzt auf den Hinterfüßen, dann auf allen vier Beinen kauern oder selbst gänzlich auf der Seite liegend. Die Annäherung von Böten, von gehenden Menschen u. s. w. schreckt sie jedoch immer bald in's Wasser zurück. Sie lassen, beim Exspiriren, ein lautes Schnauben hören, welches im Affect kollernd wird, die Männchen auch ein tiefes Grunzen und ein entsetzliches, weit schallendes Gebrüll. Sowie der Abend dunkelt, verlassen sie insgemein das Wasser und begeben sich auf die Weide. An den Ufern treten sie breite Gänge durch das Dickicht. Sie gehen dann zur Noth stundenweit und passiren selbst Anhöhen. Während dieselben Sumpf- und Schwimmpflanzen, wie Nymphaeen, Neptunien, Pistien und Herminiera, 'Ambág, weniger anzunehmen scheinen, sind ihnen jedes zu den Binsen, Cyperaceen, Sarcharineen, Moorhirsen, Andropogonen und Paniteen gehörende Gewächse, sowie auch Weiden, Capparideen und anderes dikotyledonische Strauchwerk, gerecht. Mit größter Vorliebe gehen sie aber an die Saaten, in denen sie fürchterliche Verheerungen anrichten können. Im Sennâr hört man daher zur Zeit des Sorghumwachstums Nacht für Nacht die Trommel rühren, um die gefräßigen Unholde dadurch zu verschrecken. Im Frühjahr liefern die Männchen heftige Kämpfe mit den Weibchen. Der Sieger sammelt einige der letzteren um sich. Das Weibchen geht, man weiß immer noch nicht ganz sicher, wieviel Monate, trüchtig und wirft ein Junges ¹⁾, welchem es mit Zärtlichkeit zugethan bleibt. Es nimmt dasselbe auf den Hals und schwimmt so mit ihm umher, birgt es,

¹⁾ Die in zoologischen Gärten angestellten Beobachtungen über eine Trüchtigkeitsdauer von 7 (Westermann) bis 10 Monaten (Weinland) schwanken noch viel zu sehr, um sichere Schlüsse auf die in der Freiheit lebenden Thiere zuzulassen. Freilich möchten die mir gewordenen Nachrichten von 16—18 Monat! auch wieder zu hoch gegriffen sein.

während es auf die Weide geht, in versteckt egenden, wasserhaltigen Uferlöchern und vertheidigt es mit großer Entschlossenheit. Jung eingefangene, mit Sorgfalt aufgezogene Flusspferde erlangen bekanntlich eine gewisse Zähmheit und spielen vertraulich mit ihrer Umgebung. Einen Lieblingsstrank solcher Gefangenen bildete zu Kharfām die Merisā, das Bier der Sudānesen. Sonst gab man ihnen auch Milch, Gras, Heu, Sesamkuchen, *Sorghum*, Rüben u. s. w.

So harmlos das Thier im Allgemeinen auch ist, so kann es dennoch, in und außer dem Wasser verfolgt und verwundet, dazu gebracht werden, die fürchterliche Macht seiner breiten Kiefern und die Stärke seiner kurzen Beine zu erproben. Es vermag alsdann kleinere Boote direct zu zerknirschen, größere wenigstens zum Kentern zu bringen. An den bei solchen Gelegenheiten in's Wasser fallenden Menschen soll es sich dagegen nur selten vergreifen. Ich kenne übrigens völlig verbürgte Fälle, in denen Flusspferde auf reizende Gebehrden und neckischen Zuruf hin Menschen in und außer Wasser ohne Weiteres angenommen haben. Es ist nicht ungefährlich, einem Flusspferde auf dem Weidegange am Lande zu begegnen; das verblüffte Thier wirft sich dann bald einmal auf seinen Störer, stampft und reißt ihn zu Boden. Die Gangart des Geschöpfes ist nicht schnell, „schafft“ aber, wie der Lauf verwandter Thiere, bei dem weit ausgreifenden Schritte.

Hin und wieder, zum Glück jedoch nur selten, unterliegt das Flusspferd auch plötzlichen, blinden Wuthanfällen, in Folge deren es sich auf Alles stürzt, was ihm zufällig nahe kommt, auf zur Tränke geführtes Vieh, auf fischende oder badende Menschen, auf Böte oder dergl.

Schon die alten Aegypter haben dem Riesenthier nachgestellt und zwar mit Wurfharpunen, wie sie noch heut am blauen und weißen Nil, am Tzânâ-See, am Seftî und Atbârah, nach Andersson auch bei den Bayeye, nach Livingstone bei den Zambezistämmen, in Gebrauch sind. Dagegen kennt man die Fallharpunen der Süd-Afrikaner, soviel ich wenigstens weiß, im Nordosten des Continentes gar nicht. Merkwürdigerweise bildeten in Nubien bis vor Kurzem (d. h. zu Rueppell's Zeit, jetzt nicht mehr) die Flusspferd- und Krokodiljäger, eine Art besonderer, in sich abgeschlossener Kaste, wie noch jetzt die Woétô am Tzânâ, die zwischen Kitch, Tuftch, Bôr und 'Aljâb ansässigen Denqâ-Fischer, sowie die Akombwi oder Mapodzo am Zambezi. Alle nicht zu den Woétô gehörenden Anwohner des Sees von Dembéâ verabscheuen Flusspferdfleisch, wogegen dies wiederum den Anwohnern der Nilzuflüsse und selbst den Kanûri [welche letzteren nach Barth desgleichen von den in der Jagd des Thieres, sehr geübten Búddumâ oder Yédinâ geliefert erhalten (II. S. 410)] vollkommen genehm ist.

Bei den alten Aegyptern übrigens scheint die Jagd dieser Thiere eine noble, von jeder Kasteneinseitigkeit freie Passion gewesen zu sein. Zu der Jagd mit Feuergewehren empfiehlt es sich besonders, auf den Kopf, hinter das Ohr, mit verzinnten Spitzkugeln zu schießen. Am weissen Nile erleichtert das viele, dichte Schilf ein Anschleichen. Hippopotamenfleisch gilt, namentlich wenn es von jüngeren Individuen stammt, für sehr wohlschmeckend; dasselbe soll fern von thranigem oder sonstwie fremdartigem Beiwerk sein. Vorzüglich beliebt ist die Zunge. Der Speck bildet geradezu einen Leckerbissen, indem auch dieser einen sehr reinen Geschmack besitzen soll. Das ausgelassene Fett hält sich lange und dient theils zu Uctionen bei Krankheiten, theils zu technischen Zwecken und selbst als Surrogat für Butter. Aus der Haut gewinnt man die berühmten Peitschen, welche, sobald sie frisch geschnitten, mit rohem Muskel und mit Speck des Thieres eingerieben, ihre Biegsamkeit behalten (Kurbâg, der Araber, Halenqâ der Abyssinier, Sohambok der Boers, Litupa der Betschuanen). Die Zähne, deren man sehr grosse sowohl vom blauen und weissen Nil, als auch vom Zambezi bringt, dienen zu mancherlei technischen Zwecken; bei den Zahnärzten ersetzen sie einen guten Theil der echten „*Dents de Morse*“. Das Zahnbein der Hippopotamen hat leider die unangenehme Eigenschaft, ungemein spröde zu sein.

Hippopotamus liberianus Morton (*Journ. Acad. Nat. Sc. Philad.* New Ser. 1849. Abbildungen in *Proc. Acad. Philad.* 1844) scheint eine besondere Art zu bilden, wogegen ich die specifische Trennung zwischen nordost- und südostafrikanischen Hippopotamen keineswegs für gerechtfertigt erachten kann.

Hellfleckige Individuen (also Albinismen) unserer Art sind hier und da gesehen worden. Dr. Kirk u. A. berichtet in Bezug hierauf: „*In a school of Hippopotami seen in the Zambezi, above the Kafue, one was white quite an albino. In a school further down we noticed several piebald individuals; and still further off, the Hippopotami had white feet only.*“ (*Proc. Zool. Soc.* 1864. p. 656).

Rhinoceros Linn.

R. bicornis Linn. (Harris Portr. p. 85).

Hier.: Äbu, ar.: Abû-Qarn, 'Anasah, das Horn Kharîf, amh.: Awaris, nûb.: Buger (Mzg.), denq.: Tschêl, kan.: Qarqadân; ebenso heisst das Thier nach Burton an der Ostküste von Afrika, wohl nach einer Entlehnung aus dem Altirânischen; hâûs.: Marîli (Bth.), Setschuana: Borêle (Harris, G. Cumming, Kirk).

Abyssinische Küste südlich vom 16. Grad nördl. Br., in der west-

abyssinischen Qwâlâ, in Qalabât, zu Râs-e'-Fil, im Bazenâlande, in Tâqâ, Sennâr, häufiger am oberen Ra'ad und Dindir, viel seltener am Westufer des blauen Flusses oberhalb Hâdebât, öfter in Fazoqlo, südlich vom Khôr-el-Qanah, am Tumât, Jebûs, Khôr-e'-Delêb, Ga'al, Sôbât, in Ghâbat-Sâmbil, am Gazellenflusse. Speke fand dies Thier zwischen der Küste und Gondokoro, Kirk bei Sena, im Batokalande, im Walde am Kafue, zu Moramballa am Sfîre, Peters in verschiedenen Gegenden des von ihm bereisten Gebietes.

Diese Art lebt in Steppen und Wäldern, auf Spargelfeldern und Waldwiesen (wie sich deren z. B. im Dâr-Rosêres finden), in 'Adâr-feldern u. s. w., sowohl in der Ebene, als auch in bergigem Terrain. Klettert auf nicht zu steilen Berglehnen mit Gewandtheit empor. Hält sich mit Vorliebe in Nähe von Gewässern. Zur heißen Tageszeit macht es in jenen Bodenvertiefungen Rast, wie sie sich in den Walddistrikten Ost-Sudân so häufig als Reste ausgetrockneter Regenteiche vorfinden; womöglich müssen diese Vertiefungen von Wurzelwerk, Geäst und *Cissus*-Ranken halb überhangen sein ¹⁾. Das Thier suht sich in Lachen und duldet mit Behagen eine dicke Schlammkruste; es reibt sich auch, wie Elephant und Wildschwein, häufig an Baumstämmen, es läßt sich, gleich Büffeln und Elephanten, von Kuhreihern, Schildraben, Bienenfressern, Ptilostomen, Madenhackern u. s. w. das Ungeziefer ablesen, das in den Falten und Schrunden seiner Haut Zuflucht sucht. Zur Nahrung dienen ihm Baumborke, Laub, junge Schosse, sowie Gramineen, *Cissus*-Ranken, selbst Zwiebeln. Mit seiner beweglichen Oberlippe streift es Alles mit Leichtigkeit ab und reißt auch sehr kleine Grasbüschel aus Felsenfugen heraus. In seinen stechendrossig riechenden Excrementen finden sich kleine, zerknickte Reisigreste, Bastlamellen u. s. w. In Rosêres erzählt man sich, das Thier wähle stets denselben Ort zur Abführung seines Mistes. An solchen Orten „könne man ihm am leichtesten auflauern“. Die Tränke ist ihm ein großes Bedürfnis, und gewisse, gegen Râs-e'-Fil hin sich erstreckende Lachen des Birket-Qo'olî (Dâr-Rosêres) sollen zur Regenzeit allabendlich von ihm besucht werden. Dies Thier weicht dem Menschen nicht regelmäßig aus; es unterliegt, wie desgleichen schon von G. Cumming hervorgehoben worden, auch beim Anblick harmloser Gegenstände manchmal wahren Paroxysmen der Wuth und nimmt den Jäger auch ohne vorhergegangene Verletzung an. Dafs es, wie man mir sagte, hier und da in blinder Tollwuth gegen ihm fremd-

¹⁾ Ein solches Lager, in dessen nächster Umgebung Kies, Erdklöße, Reisig und dürres Gras wallartig, wie zusammengeschaufelt, dalagen, zeigte man mir in einer hauptsächlich von Combreten und Talpeh-Akazien gebildeten, zwischen Famaâ und Hêwân gelegenen Waldparthie.

artig erscheinende, leblose Gegenstände, z. B. geschälte oder windbrüchige und morsche Baumstämme, hohe Termitenkegel, einzeln aus dem Boden hervorragende Felsblöcke, in der Sonne bleichende Thierschädel und Gerippe, anrenne, mag vielleicht übertrieben sein, für Menschen und Vieh bleibt dies Rhinoceros jedoch ein stets gefährliches Geschöpf. Beim Angriff fährt es mit brüskem Ungestüm herbei und wirft zugleich Staub, Kies, Reisig u. s. w. hoch empor.

Als eine (wohl auf geschlechtlichen Verhältnissen beruhende) Varietät dieser Art aber muß ich das sogenannte Keitloa (*Rh. Keitloa* A. Smith, Ill. T. I) betrachten, dessen zweites Horn gewöhnlich als länger beschrieben wird, wie das derjenigen Individuen, die man sonst für typische der angeblichen „schwarzen“ Species *bicornis* zu halten pflegt. Harris bildet a. o. a. O. ein echtes Keitloagehörn ab und ähnliche sah ich zu Kharţûm, wie auf einem Lager zu Alexandrien; dieselben stammten theils von Joh. Schmidt aus Tâqâ, theils aus Qalabât und vom Dindir, her. Die Farbe des *Rh. bicornis* variiert in Heller (wie Keitloa) und in Dunkler (*R. bicornis* sic.). Wahlberg, der von beiden Formen viele Exemplare getödtet, weiß dieselben artlich nicht zu trennen; er bemerkt, „daß die Hörner bei beiden an Größe und Gestalt sehr variierten. Im Allgemeinen hätten die Weibchen die längsten, die Männchen die dicksten Hörner. Die hinteren Hörner des alten Weibchens von *Rh. bicornis* seien fast immer über halb so lang, als die vorderen, beim Männchen dagegen erreichten jene nicht die Hälfte der letzteren. A. Smith habe ein Männchen beschrieben u. s. w.“ (Archiv Skandinav. Beiträge. I. p. 427, 428).

R. sinus Burchell (A. Smith Illustr. T. 19).

Ar.: ebenso, wie jenes. Setschuana: Muchocho (G. Cumming).

Das breitmäulige Rh., welches, so weit wenigstens vorläufig unsere Berechnungen reichen, eine sogenannte gute Art zu sein scheint, findet sich nach Speke in Karâgwe, übrigens auch gar nicht selten am weißen Nile, von woher ich prächtige Hörner gesehen habe, darunter ein Paar, dessen vorderes 87 Cm. Länge und 39 Cm. Basalumfang und ein anderes, dessen vorderes 65 Cm. Länge und 51 Cm. Basalumfang gehabt. Peters hatte ein Paar von Lourenço Marquez in Händen, dessen vorderes 5 Fuß 3 Zoll besaß (Säugeth. p. 180). Die hinteren Hörner sind immer kleiner, etwa wie 1 : 4, indessen finden sich doch Mittelformen, in denen sich das hintere zum vorderen wie 2 : 4 und selbst wie 3 : 4 verhält. Auch das Kobaoba der Betschuanen (*R. Oswellii* Auct.) kommt am oberen weißen Nil vor; ich sah ein vorderes Horn der vermeintlichen Art (die wahrscheinlich als Varietät zu *R. sinus* gehört) vom Berriland, welches 109 Cm. Länge und 42 Cm.

Basallumfang zeigte. Bei den zu *R. sinus* passenden Thieren sind die Querschnitte der Hörner weit entschiedener elliptisch, als cylindrisch. Chapman giebt in seinen *Travels in the Interior of South Africa*, II, p. 171 die dürftige Holzschnittdarstellung eines liegenden „Mohogu“, welches unzweifelhaft ein *R. sinus* und ferner diejenige des langen Hornes eines Kobaoba, welches wohl *R. Oswellii* sein soll. Was das von Chapman l. c. p. 173 kurz beschriebene Borelangani oder Keningani zu bedeuten (ob etwa Borêle oder Keitloa, Varietät von *R. bicornis*?), bleibt erst noch zu entscheiden.

In Nordostafrika erlegt man die Rhinocerotiden theils mit Speeren, theils mit dem Schwerte, indem man mit letzterem die Achillessehnen zerhaut und die Thiere so zu Fall bringt. Diese Schwertjagd ist namentlich bei den Hamrân, Dabênah, Abû-Rôf u. s. w. beliebt. In Donqûr, Qwâra, Ermet's'ôhò, Wâlqaît u. s. w. bedient man sich des mit groben Eisengeschossen geladenen Luntengewehres sowohl auf der Suche, wie auch auf dem Anstande, eine mühsame und wenig lohnende Jagdart. Im Gebiete des weißen Nils dienen hier und da Fallgruben. Das Fleisch der Thiere wird, trotz seines strengen Geschmacks und Geruches, viel gegessen; aus der Haut bereitet man runde Schilde, aus den Hörnern Trinkbecher, kleine Kaffeetassen, kurze Keulen, Säbel- und Dolchgriffe. Auch in Kharâm läßt man sich noch immer die alte, abgedroschene Geschichte aufbinden, daß Geräthe von Nashorn die hineingeschmuggelten Gifte verriethen. Geraspeltes „Kharît“ gilt in Ost-Sudân als Heilmittel.

Harris erwähnt der in den tieferen Busch- und Rohrdickungen von Mentschar und am Hawasâ vorkommenden „Worsisâ“, welche „die auffallenden Kennzeichen der asiatischen und afrikanischen Species, d. h. die zwei Hörner der letzteren und die Hautfalten der ersteren, in sich vereinigen“. Man hat sich bei Prüfung dieser Angabe einer von Bruce T. 25 gegebenen Abbildung eines Rhinoceros erinnert, in welcher gescheute Menschen freilich die Copie des dürftigen Buffon'schen Bildes der indischen Art mit aufgesetztem, zweitem Horn erkannt zu haben glaubten. Blumenbach, der schon seinerzeit dieses Plagiat des berühmten Schotten scharf tadelte, hat in Bruce's Reise, Vol. V, T. 45, eine ebenfalls recht schlechte Darstellung des „faltigen, zweihörnigen“ Rhinoceros nach einem Mainzer Exemplare geliefert.

Endlich ist nun von A. Wagner das sóaner faltige, zweihörnige Rhinoceros, Harris' „Worsisâ“, in Schreber's Säugeth., VI., p. 317 als besondere Art (*R. cucullatus*) beschrieben und auf T. CCCXVII abgebildet worden. Fitzinger hat das Thier l. c. p. 584 mit aufgenommen. Auch Henglin erwähnt dasselbe als in den abessinischen Gebirgen vorkommend (Petermann's Mitth. 1861. p. 15). Dies nach einem

einzigsten Münchener (wie es scheint, mangelhaft ausgestopften) Exemplare beschriebene Thier muß erst noch genauer auf seine Artselbstständigkeit geprüft werden.

Hyrax Herm.

Klippschliefer heißen auf Arab.: Wābr, Webr, Webri, Ghāmin-Benī-Isrā'īl; im Sudān (onomatopoëtisch): Qêqô; beg.: Qêqah (Heugl.), amh.: 'Asqôqô, tigr.: Gêhé.

H. syriacus Schreb. (Ehrenb., *Symbol* Dec. I. T. 2).
Sinaihalbinsel, Arabien.

H. Dongolanus Ehr. (*Symb.* Dec. I.).

Nubien, z. B. bei Donqolah-el-'agûzeh, Berge der Bejûdah, Tâ-qâ's und wohl auch Kordûfân's. Von dieser etwas verschieden zeigt sich der *Hyrax* der Funqî-Berge und Fazoqlô's, indessen wage ich es vorläufig nicht, aus letzterem eine selbständige Art zu machen. Wir wissen ja über das Variiren dieser Thiere noch zu wenig.

Jener *Hyrax* des Funqî-Landes erscheint übrigens von *H. abyssinicus* Ehr. und von *H. capensis* Schreb. (von letzterem am meisten) abweichend.

H. habessinicus Ehr. (*Symb.* T. 2).

Geht in Abyssinien 6—7000 Fuß hoch; ganze Somāli-Küste. Kirk fand außer *H. arboreus* Smith noch eine andere, von *H. capensis* verschiedene Art (p. 656).

Burton erwähnt eines in U'gôgô vorkommenden *Hyrax*, der wohl noch zu *H. habessinicus* gehören mag.

Die Klippschliefer, welche ich beobachtete, leben nur in Felsklüften und in altem Gemäuer, niemals auf Bäumen; sie unterscheiden sich also darin von *H. arboreus*. Bei Tage liegen sie gern in der Sonne und spielen quiekend und grunzend mit einander. In hellen Nächten erschallt ein eigenthümliches, zweisylbiges Geschnalze, dessen onomatopoëtische Wiedergabe durch das nubische „Qêqô“ mir ganz treffend erscheint. Zur Nahrung dienen ihnen alle möglichen Vegetabilien; am liebsten fressen sie freilich frisches Gras, Laubwerk von Grewien, Siden u. s. w. Ihre derjenigen der Kaninchen ähnliche Losung findet sich öfters am Ausgange ihrer Wohnklüfte. Diese Thiere dienen vielen Raubsäugethieren, den Raubvögeln und Riesenschlangen zur Beute. Ihr Fleisch wird in Hâbes von den Christen verschmäht, im Sennâr dagegen von den Moslemin sehr gern gegessen. Die Weibchen haben eine sehr eigenthümliche, ringförmige Placenta in ihrem zweihörnigen Uterus; sie werfen meistens zwei Junge, wovon ich mich selbst überzeugt habe.

Heuglin macht auf Beisammenleben von Klippeschliefern, Ichneumonon und Stellionen aufmerksam (Petermann's Mitth. 1862. p. 28). Die äusseren, oberen Schneidezähne, die in der Jugend stets vorhanden, fallen sehr bald aus, und verwachsen alsdann deren Fächer. Andeutungen des Verhaltes fand ich bei *H. dongolanus*, beim Funqihyrax, *H. syriacus*, *habessinicus* und *arboreus* (vergl. Giebel, Säugeth. p. 211 Anm.). Die Schneidezähne der *Hyrax* scheinen, wie diejenigen der Nager, einer steten Abnutzung zu bedürfen. Auf dem Gebel-Fazoqlo fand ich wenigstens den Schädel eines sehr alten *Hyrax*, dessen Incisiven lang und nach hinten gekrümmt aus ihren Fächern herausragten, wie man dergleichen bei Eichhörnchen, Zieseln, Ratten u. s. w. mit nicht abgenutzten Incisiven bemerkt.

(Schluss folgt.)

Miscellen.

Der Far North in Süd-Australien.

Mitgetheilt von H. G—h aus Adelaide in Süd-Australien.

Der sogenannte Far North ist ein viel besprochener Landstrich in der Kolonie Süd-Australien, der in den letzten Jahren wieder eine sehr traurige Berühmtheit erlangt hat. Denkt man sich eine südliche Linie von Black Rock Hill nach Port Augusta und eine nördliche von Mount Chambers aus westlich über Mount Deception nach Lake Torrens gezogen, so begrenzt man damit einen District, der sich westlich an den Lake Torrens anlehnt und östlich nach der Grenze der Kolonie Victoria zu vorgeht und dessen Länge ungefähr 180 Miles und dessen Breite 100 Miles beträgt. Hier liegt das Gebiet des Far North.

Diese Gegend, welche von Squatters in Pacht genommen und von Vieh, namentlich von Schafen, beweidet wird, ist gewöhnlich alle 4 oder 5 Jahre einer mehr oder weniger grossen Dürre ausgesetzt. Der südliche Theil Australiens gehört bekanntlich der Region des Winterregens an, denn der Regen stellt sich hier nicht, wie innerhalb der Wendekreise, zur Zeit ein, wenn die Sonne am höchsten, sondern wenn sie am niedrigsten steht. Der Far North macht hiervon aber in fast regelmäßigen Zwischenräumen eine Ausnahme, und einen ganz ausserordentlichen Fall dieser Art lieferten die Jahre 1864 bis 1866. Jenes Terrain zeigte in dieser Zeit einmal wieder dasselbe traurige Aussehen, welches sich dem bekannten südaustralischen Reisenden Mr. Eyre darbot, als er vor 28 Jahren zuerst diese Gegend betrat, und das er mit diesen Worten beschreibt: „a vast desert, incapable of sustaining either vegetable or animal life.“

Als jedoch später die Squatters den Far North für Weidewercke weiter er-